

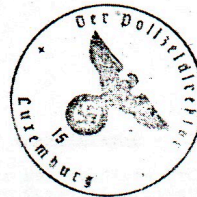
Dann am 14. Juli 1944 traf es mich und auch die meisten meiner gleichaltrigen Schulkameraden. Wir wurden zum Arbeitsdienst einberufen. Ich war vorerst entschlossen, dem Befehl keine Folge zu leisten. Mich irgendwo zu verstecken. Zu diesem Zeitpunkt hieß es bereits: „Es ist bald vorbei.“

Der Polizeidirektor
II Erf.

Luxemburg, den 1. April 1943 194

Anmeldebescheinigung.

Der Dienstpflichtige Norbert Gelling
Vorname Familienname
geboren am 25. 10. 25. zu Walferdingen Ucker
Ort Kreis Bezirk
wohnhaft in Walferdingen Wickirkerstr. 93.
Ort, Straße, Nr. Untermieter bei ?
hat sich heute zur Erfassung für den Arbeitsdienst – Wehrdienst gemeldet.



Im Auftrage

Fanning

1/0943

Mein Vater hatte zu diesem Zeitpunkt gute Verbindungen zur Widerstandsorganisation LVL, da er die Organisation mit Geld unterstützte. Die Organisation wäre auch grundsätzlich damit einverstanden gewesen, mich in einem geeigneten Versteck unterzubringen, doch dachte jeder daran, dass wir dem Naziregime und damit der Besetzung unserer Heimat schon bald „Adieu“ sagen könnten. Die Alliierten waren nämlich inzwischen in der Normandie gelandet, und man rechnete allgemein damit, dass die deutsche Wehrmacht schon bald am Ende sei. Aus diesem Grunde ließ man mich wissen, dass ich den Arbeitsdienst ruhig in Kauf nehmen könnte, denn es würde sicherlich nicht mehr lange dauern, bevor wir befreit sein würden. Als 19-Jähriger schien mir diese Beurteilung der Gesamtkriegslage plausibel, so dass ich mich entschloss, dem Stellungsbefehl Folge zu leisten. Viele Schulkameraden hatten ebenfalls ihren Stellungsbefehl erhalten.

Gemäß Befehl hatten wir uns am 14. Juli 1944 am Hauptbahnhof in Luxemburg einzufinden. Wir kamen zuerst ins RAD-Lager Wollstein im Warthegau. Hier waren wir fünfzig Prozent Luxemburger, während die andere Hälfte aus Deutschen bestand. Im Lager wurden wir ebenfalls einer schikanösen Ausbildung unterworfen. An und für sich konnten wir uns allerdings gegenüber den Deutschen behaupten, so dass das Lagerleben noch einigermaßen erträglich war. Nach kaum einer Woche, d.h. am 20. Juli, wurden wir vom Attentat auf Adolf Hitler unterrichtet. Auf den „Führer“ war ein Attentat verübt worden. Für uns eine freudige Nachricht.

Die deutschen Arbeitsmänner nahmen diese Mitteilung mit Bestürzung entgegen. Für die meisten von ihnen war es unbegreiflich, dass deutsche Offiziere ihren Eid gebrochen hatten,

um den „geliebten Führer“ zu beseitigen. Wir aber frohlockten heimlich und dachten ein jeder für sich: „Schade dass das Sch... überlebt hat.“

Reichsarbeitsdienst
Der Führer der Abt. 6/34 (H 3)
"Graf Teupentzien v. Wittenberg"
Akt. Z.: D. Str. 6/34 X 45/44

O. U., den 17. September 1944

Dienststrafbescheid

Ich bestrafe den Arbeitsmann Norbert Colling
wegen
Nachlässiger Ausführung der Aufgabe
als Tischdienst.
mit
einem strengen Verweis

Er ist
am 16.9.1944 morgens 6.15 Uhr in seiner Aufgabe
als Tischdienst, das von ihm empfangende Brot
des Am. Garnich nicht an diesem ausgegeben, sondern
bei der Verteilung der ganzen Portionsmenge
für den Trupp, mit auf den ganzen Trupp verteilt.

Verfehlung gegen § 2 Abs. 1 Ziffer ~~1~~ Ziffer 2 - DStro.

Gegen diesen Strafbescheid kann der Beschuldigte frühestens am nächsten Tage und spätestens am fünften Tage (einschließlich Sonn- und Feiertage), nachdem ihm der Bescheid dienstlich bekanntgegeben ist, Beschwerde an den nächsthöheren Dienststrafvorgesetzten einlegen.

Dienststempel:

An den
Arbeitsmann Norbert Colling
RAD-Abteilung 6/34 (H 3)

Hier

Der Abteilungsführer
[Handwritten Signature]
Oberstfeldmeister

Formblatt 15: Dienststrafbescheid für
förmliche Dienststrafen

III X 15

Der vorbezeichnete Dienststrafbescheid hatte Bezug auf eine Beschwerde, die von einem Luxemburger ausging. Dieser beschuldigte mich nämlich, ihm eine zu kleine Brotmenge zugeteilt zu haben, als ich einmal mit der Essensausgabe beauftragt war. Ich wurde zum Rapport befohlen; dort bekam ich lediglich eine Verwarnung.

Nach drei Monaten Arbeitsdienst bekamen wir einen 14-tägigen Urlaub. Inzwischen hatten wir Oktober, und wir erfuhren, dass amerikanische Truppen auf dem Vormarsch seien und Luxemburg bereits von den Nazis befreit sei. Unter diesen Voraussetzungen war ein Urlaub für die Luxemburger allerdings gesperrt. Man konnte uns ja nicht nach Hause entlassen, denn wohl keiner wäre aus der von den Amerikanern besetzten Heimat zu seiner Einheit zurückgekehrt. Wir durften allerdings Zivilkleider anziehen und weiterhin im RAD-Lager bleiben.

Durch seine Tätigkeit hatte mein Vater recht gute Verbindungen zu einem deutschen Unternehmer. Dieser war Vorstand einer Kalkfabrik, die ihren Sitz in Wetter im Ruhrgebiet

hatte. Man hatte vereinbart, dass ich diese Leute aufsuchen könnte, wenn wir nicht mehr nach Luxemburg reisen dürften. Durch den schnellen Vormarsch der alliierten Truppen hatte man diese Leute ebenfalls evakuiert. Sie wohnten inzwischen in einem kleinen Ort, in der Nähe von Hermeskeil. Auf meine Karte hin hatte man mir mitgeteilt, dass sie sich zwar über meinen Besuch freuen würden, doch sei ein Aufenthalt an ihrem derzeitigen Wohnort ziemlich gefährlich.

Bevor unsere Arbeitsdienstzeit zu Ende war, hatte man uns im RAD-Lager einer Musterung zur Wehrmacht unterzogen. Hierbei wurde ebenfalls die Waffengattung bezeichnet, in der wir nach unserer Entlassung zu dienen hätten.

Für mich und einige Kollegen hatte man die Artillerie ausgewählt. Nachdem der 14tägige Urlaub zu Ende war, wurden wir nach Frankfurt/Oder gebracht, wo wir in der Feldzeugmeister-Kaserne auf unsere neue Aufgabe vorbereitet wurden. Bei der nun folgenden Ausbildung wurden wir an der 10,5-cm-Kanone ausgebildet.

Mitte Dezember kam ich dann kurzfristig ins Lazarett, da ich an einer Mandelentzündung erkrankt war. Man glaubte in einer ersten Phase sogar an Diphtherie, eine Diagnose, die sich in der Folge als nicht bestätigt erwies. Ich kam gerade zu jenem Zeitpunkt zurück zu meiner Batterie, als die russische Großoffensive begonnen hatte. Unsere Batterie lag zu diesem Zeitpunkt in Küstrin. Es waren noch viele meiner Studienkameraden in derselben Batterie. Die meisten von ihnen wurden bei den jeweiligen Geschützen als Richtschützen eingesetzt. Die Geschütze unserer Batterie wurden im Pferdezug bewegt. Später wurde die gesamte Batterie auf 15-cm-Geschütze umgeschult. Auch diese Kanonen wurden von Pferden gezogen. Inzwischen hatten die Russen die „Reichsgrenze“ bereits überschritten, so dass die Niederlage des „Dritten Reiches“ sich allmählich abzeichnete.

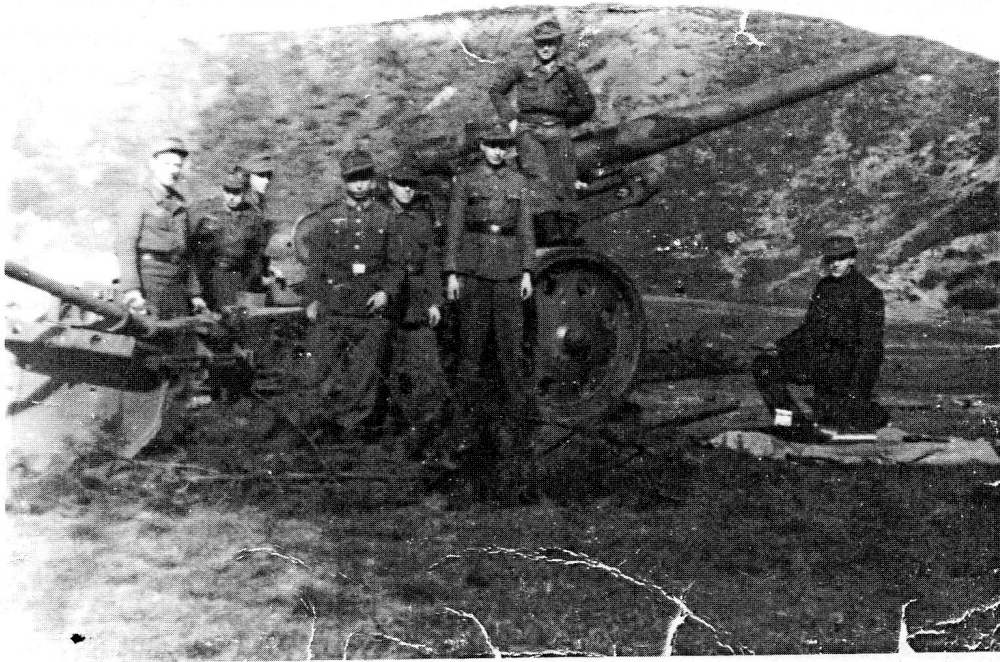


Feidt Albert, ein Schulkollege von Norbert Colling.



Jeitz Robert, mit Norbert Colling in der Ausbildung(Frankfurt/O) .

Als die russische Großoffensive den Raum Küstrin erreichte, stand unsere Batterie ständig im Einsatz. Die deutsche Frontlinie lag im Feuerbereich russischer Artillerie. Auch die Geschosse der Stalinorgel und die so genannte „Ratsch-Bumm-Kanone“ wurden von den Russen eingesetzt. Obschon mehrfach russische Granaten im Bereich unserer Artilleriestellungen aufschlugen und explodierten, hatten wir kaum Ausfälle. Jedenfalls kann ich mich nicht erinnern, dass ein luxemburgischer Kamerad hier ums Leben kam.



Artillerie-Stellung (3. von rechts: Colling Norbert)

Die Kanonen unserer Batterie, zuerst 10,5-cm-Geschosse, dann nach der Umschulung 15-cm-Granaten, wurden mit Zusatzladungen verschossen, die mit Ziffern bezeichnet waren. Die Ladungen wurden vom Richtkanonier bestimmt. In der Regel wurde die Granate über die Zufuhrschiene in den Lauf geschoben. Die Hülse mit den Pulverbeuteln, von 1 bis 5 nummeriert, wurde nachgeschoben.

Nachdem die Granate den Lauf verlassen hatte, wurde die Hülse entweder durch eine neue ersetzt, oder, wie später bei der Kanone von Kaliber 15 cm, erneut geladen. Nachdem durch die angefügten Pulversäckchen die Reichweite der Granate bestimmt worden war, wurde eine Salzlage hinzugefügt, die das Mündungsfeuer abschirmen sollte. Obschon die deutsche Front ständig unter dem Feuer der russischen Artillerie lag, kam unsere Batterie ohne Ausfälle davon. Die Artilleriestellungen befanden sich ja mehrere Kilometer hinter der Front. Unser Batteriechef, ein Oberleutnant Ritter, war ein anständiger Kerl, mit größter Wahrscheinlichkeit kein Nazi.

Die Front im Raum Küstrin wurde ständig von den Russen zurückgedrängt. In den Tagen, kurz vor der Kapitulation der deutschen Wehrmacht, ging unsere Batterie bis Lichterfelde-Eberswalde zurück. Ich kann mich erinnern, dass wir ebenfalls kurz in der Gegend von Karin hall waren, wo Göring sein berühmtes Jagdschloss hatte. Dann, in der Gegend von Havelberg, kam für unsere Batterie das Ende. Es mag dies am 2. oder 3. Mai 1945 gewesen sein. Von Oberleutnant Ritter, unserem Batteriechef, kam der Befehl: „Geschütze zerstören, Batterie ist aufgelöst!“. Obschon wir seit Tagen damit rechneten, dass die deutsche Wehrmacht am Ende war, und den anstürmenden Russen nichts mehr entgegensetzen konnte, waren wir vorerst wie vor den Kopf geschlagen. Mit einem derart plötzlichen Ende hatte niemand gerechnet.

Die Kanonen wurden unbrauchbar gemacht, indem die Rohre vom Gehäuse getrennt und dann einfach fallen gelassen wurden. Eine Wiederinbetriebnahme der Kanone wäre zwar möglich gewesen, doch ohne erhebliche Sachkenntnis und Mühe nicht zu bewerkstelligen. Wir verfügten zwar über Sprengmaterial, doch war es zu gefährlich, die Geschütze zu sprengen, da sich zu viele Leute in der näheren Umgebung aufhielten.

Später erfuhren wir, dass der Divisionskommandeur, ein General, den Befehl gegeben hatte, die Kampfhandlungen einzustellen, indem er weitere Menschenleben schonen wollte. Wörtlich soll er gesagt haben: „Jede Kugel, die jetzt noch abgefeuert wird, kostet ein Menschenleben. Deshalb werden wir aufhören.“ Ob dieser General auf eigene Initiative gehandelt hatte, erfuhren wir nicht. Sollte dies nicht der Fall gewesen sein, so setzte er sich jedenfalls einem großen Risiko aus. Denn bis zum letzten Augenblick wurden Soldaten erschossen, welche sich ohne Befehl von oben ergaben, oder sich von der Truppe entfernten.

Nachdem wir nun die Kanonen unbrauchbar gemacht hatten, und uns der persönlichen Waffen entledigt hatten, standen wir am Ufer der Elbe. Auf unserer Seite näherten sich die Russen, auf dem anderen Ufer sahen wir Amerikaner. Die Amerikaner standen einfach so herum und trafen keine Anstalten, auf uns zu schießen. Dann sahen wir Fähren, Schiffe zum Übersetzen. Jeder wollte nach drüben, zu den Amerikanern, denn den Zurückgebliebenen drohte die russische Gefangenschaft.

Ich hatte Glück. Durch das anfänglich seichte Wasser lief ich mit anderen der Fähre nach. Wir konnten uns aufschwingen. Auf der anderen Seite hielt die Fähre vor dem Ufer an. Es galt auszusteigen und wieder durch das niedrige Wasser zu waten. Zu Dutzenden erreichten wir das andere Ufer. Wir befanden uns bei den Amerikanern. Unbekümmert verfolgten diese unser Bestreben, das von ihnen besetzte Ufer zu erreichen. Kaugummi kauend, die Hände in ihren Windjacken vergraben, sahen sie uns zu.

Nachdem wir das Ufer erreicht hatten, kam Leben in die wartenden Amerikaner. Sie geleiteten uns zu einer Sammelstelle, die immer größere Ausmaße annahm. Oberflächlich wurden wir nach Waffen abgetastet. Dann kamen amerikanische Armeelastwagen. Etwa 35 bis 40 Mann nahmen in einem LKW Platz. Wir wurden zu einer großen Gefangenen-Sammelstelle gebracht. Es waren die Rheinwiesen. Hier befanden sich Tausende von Gefangenen. Vorwiegend Männer. Doch auch Frauen hatte man in dieses Lager gebracht. Frauen waren bei der Wehrmacht in einem Verwaltungsbereich beschäftigt, waren Luftwaffen- oder Nachrichtenhelferinnen. Sie trugen eine Uniform und waren Gefangene, wie wir auch. Es wurde kein Unterschied gemacht.

Wir lagen vorerst in einem nach allen Seiten offenen Gelände. In den nächsten Tagen wurden Löcher gebohrt. Diese waren für Zaunpfosten bestimmt. An den Holzpfosten wurden Drahtrollen befestigt. Ecktürme für Posten wurden installiert. Nach wenigen Tagen waren wir eingepfercht. Auf den Holztürmen standen Wachen. Maschinengewehre wurden aufgestellt, um Fluchtversuche zu unterbinden. Die Maschinengewehre traten nicht in Aktion. Niemand versuchte zu flüchten.

Doch das Leben in diesem Gefangenenlager war unerträglich. Wir bekamen kaum etwas zu essen. Jeden Tag kamen Gefangene hinzu. Wir gruben uns Löcher, wie Schützengräben an der Front. Einige hatten noch Zeltplanen, andere noch Decken, um die Löcher vor Regen und Kälte zu schützen. Viele hatten nichts und mussten in den aufgeworfenen Gräben verharren, ohne den geringsten Schutz vor den Unbilden der Witterung. Im Camp grassierte die Ruhr. Viele Gefangene starben an dieser übertragbaren Krankheit, die in der Regel durch infizierte Nahrungsmittel oder schlechtes Wasser ausgelöst wird.

Nach etwa einem Monat ging es auf Transport. Viele glaubten an ein Ende der Gefangenschaft, träumten von einer raschen Heimkehr. Diesen Gerüchten stand ich allerdings skeptisch gegenüber. Die kommenden Ereignisse bestätigten meine Vermutung. Wir wurden in Eisenbahnwaggons ohne Fenster verladen und ab ging die Fahrt Richtung Belgien. In Lüttich hielt der Zug einen halben Tag. Diejenigen, die an die Freiheit geglaubt hatten, fühlten sich bereits in ihrer Ansicht bestätigt. Doch dann ging es weiter. Wir landeten im großen

Gefangenenlager in Stenay. Hier befanden sich ebenfalls viele tausende von Gefangenen. Unter ihnen viele Luxemburger.

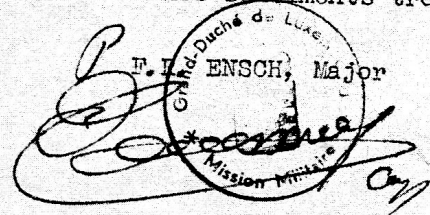
000

FORCE ARMEE
LUXEMBOURG

Luxembourg, le 8.6.1945.

Le Major ENSCH
à la famille COLLING
à
Walferdange, route de Diekirch 93

Nous avons l'honneur de vous informer que votre fils
..Norbert.. né le .25.10.25... à ...Walferdange.....
domicilié à ...Walferdange..... se trouve actuellement en
France et est en bonne santé. Son retour est imminent.
Veuillez apporter les habits civils de votre fils à la
Mission Militaire, Grand'rue, r.e du fossé Nr 1, 3^e étage,
chambre 21.
Veuillez agréer l'expression de nos sentiments très
distingués.



In diesem Lager war es nicht viel besser als in den Rheinwiesen. Meiner Ansicht nach wurden die Siegermächte durch die hohe Zahl der Gefangenen einfach überrumpelt. Ganz sicher hatte man auf keiner Seite damit gerechnet, dass nach der Kapitulation Deutschlands so viele Gefangene zu verpflegen wären.

Hier wurde die Essensausgabe für die Luxemburger sogar auf eine Mahlzeit beschränkt, während die Deutschen zweimal zu essen bekamen. Auf unsere Beschwerde hin hieß es, die Luxemburger kämen ja bald nach Hause, so dass sie mangelhafte Nahrung besser verkraften könnten als die mitgefangenen Deutschen.

Bereits nach 14 Tagen präsentierten sich luxemburgische Offiziere im Lager. Es handelte sich um die Herren Brahms, Wolff und Weber. Wir wurden von ihnen aufgerufen und mussten uns einzeln bei ihnen präsentieren. Zuerst wurden unsere Personalien festgestellt und dann kamen eine Anzahl von Fragen über die Einberufung zum Arbeitsdienst und zur Wehrmacht. Ihre Fragen deuteten unmissverständlich darauf hin, herauszufinden, ob man sich freiwillig gemeldet hatte oder unter Zwang in der Wehrmacht gedient hatte. Ich hätte nie geglaubt, dass es so viele Luxemburger gab, die sich als Freiwillige gemeldet hatten. Doch nun wusste ich es, es waren zu viele, viel zu viele, die unserer Heimat, die so schwer unter der Nazidiktatur gelitten hatte, in den Rücken gefallen waren. Es war für uns, die Zwangsrekrutierten, einfach beschämend. Nur wenige Tage nach dem Erscheinen der Offiziere kamen amerikanische Ambulanzfahrzeuge, die uns nach Hause bringen sollten. Es waren zwei Fahrzeuge von denen jedes sieben Leute befördern konnte. Bei einer ersten Fahrt konnten demgemäß nur 14 Mann nach Hause gebracht werden. Ich hatte Glück und gehörte zu den Ersten, die für die Heimfahrt ausgewählt worden waren.

B e s c h e i n i g o n g
=====

D'Kommissariat vum Rapatriement, Büro Pe'teng, beschei-
negt heimat, datt Colling Morbert, Wafferdange
den 13. 6. 45 rapatrie'ert go'w a vu Geld bei
sech hât:

Letzeburger Geld _____

Belscht Geld _____

Franze'scht Geld _____

Deitscht Geld deux cent _____

.....

Pe'teng 13. 6. 1945

Bir de Kommissariat vum Rapatriement
Commissariat au Rapatriement
Section: Pétange
1c, route de Luxembourg

Wir wurden in ein "Centre d'accueil" gebracht, das sich in einem Café in Petingen befand. Wir schrieben den 13. Juni 1945. Hier bekamen wir erst einmal eine kräftige Mahlzeit. Wenn es auch nur amerikanisches "Corned beef" war, so schmeckte es nach der langen Hungerstrecke dennoch sehr gut.

Unsere Eltern waren vom Tage unserer Heimkehr unterrichtet worden, so dass ich meinen Vater, der bereits in den Morgenstunden nach Petingen gekommen war, glücklich in die Arme schließen konnte. Endlich durften wir die verhasste Wehrmachtsuniform ausziehen und wieder in Zivilkleider steigen. Seit meiner Einberufung waren 11 Monate vergangen. Wenn meine Dienstzeit sich auch auf kaum ein Jahr beschränkte, so hatte ich im Gegensatz zu manchen Kameraden, den überstürzten und fluchtartigen Rückzug vor den anstürmenden Russen heil überlebt."

Interview aufgenommen 11. Februar 2013 von Schneider Gilles
Textgestaltung: Paul Heinrich, Roland Flies